

# Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht

Didaktik und Methodik im Bereich Deutsch als Fremdsprache

ISSN 1205-6545 Jahrgang 15, Nummer 2 (Oktober 2010)

---

## Vermittlung literarischer Texte unter Einbeziehung interkultureller Aspekte

**Andrea Leskovec**

Universität Ljubljana  
Philosophische Fakultät  
Aškerčeva c. 2  
1000 Ljubljana  
Slowenien  
E-mail: [aleskovec@web.de](mailto:aleskovec@web.de)

**Abstract.** Der vorliegende Beitrag versteht sich als Vorschlag für einen interkulturell konzipierten Literaturunterricht im Bereich Deutsch als Fremdsprache an der Hochschule. Dabei geht er der Frage nach, wie sich eine Instrumentalisierung literarischer Texte zu landeskundlichen oder linguistischen Zwecken vermeiden lässt – ein Problem, das sich gerade bei der Vermittlung fremdsprachlicher Texte häufig abzeichnet. Es geht also um ein Konzept, das sowohl der gesellschaftlichen Funktion (Literatur als Thematisierung des Fremden, als Reaktion auf das Fremde und Provokation einer differenzierten Auseinandersetzung mit dem Fremden), als auch der Autonomie literarischer Texte (Literatur als das Fremde) Rechnung trägt. Hierbei wird mit einem differenzierten Fremdenbegriff und einer Klassifizierung des Fremden operiert, wie sie der deutsche Phänomenolog Bernhard Waldenfels entwickelt hat.

**Schlagwörter:** Fremdheit, interkultureller Literaturunterricht, interkulturelle Kompetenzen, interkulturelle Hermeneutik, Fremdverstehen, Fremdwahrnehmung, Literarizität, Waldenfels, Hettche, DaF, interkulturelles Potenzial von Literatur

### 1. Vermittlung literarischer Texte unter Einbeziehung interkultureller Aspekte

Literarische Texte thematisieren das Fremde auf unterschiedliche Weise, was sie gerade für den interkulturell konzipierten Literaturunterricht interessant macht. Ein häufiges Problem allerdings ist die Instrumentalisierung literarischer Texte, deren ästhetische Autonomie in der kulturwissenschaftlichen und interkulturellen Ausrichtung der Literaturwissenschaft meist nicht thematisiert wird, wodurch „die spezifische Eigenqualität von Literatur“ (Jahraus 2004: 75) verloren gehen kann, denn der literarische Text wird oftmals „auf das Paradigma der Kultur“ (ebd.: 79) festgelegt, „als Dokument der Kultur und der literarischen Beobachtung, Kommentierung und Mitgestaltung von Kultur“ (ebd.) gelesen. Hierbei läuft die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft Gefahr, den Text als ästhetisches Konstrukt und damit eine literaturspezifische Definition des Literaturbegriffs aus den Augen zu verlieren, ein Defizit, dessen sie sich durchaus bewusst ist und durch ein Mehrebenenmodell von Literatur ergänzt wissen will, das Literatur als Symbolsystem und Sozialsystem untersucht.<sup>1</sup> Aus diesem Verständnis von Literatur ergibt sich die Aufgabe, „durch elaborierte textanalytische Verfahren und Untersuchungen der Symbolsysteme von Kulturen Aufschluß über Literatur als Symbol- und Sozialsystem zu gewinnen“ (Nünning & Sommer 2004: 16), wobei der Begriff Symbolsystem jedoch nicht die ästhetische Eigenqualität literarischer Texte meint. Die Analyse literarischer Ausdrucksformen kann nach dieser Auffassung Aufschluss „über das kulturelle Wissen, die Werte sowie die unausgesprochenen Grundannahmen und Wirklichkeitsvorstellungen einer Epoche“ (ebd.: 21) geben, nicht aber über den Text als ästhetisches Konstrukt. Literarische Texte dienen in der kulturwissenschaftlich ausgerichteten Literaturwissenschaft in erster Linie als „Formen der kulturellen Selbstwahrnehmung und Selbstthematisierung“ (ebd.: 20), was auch für die Ansätze der interkulturellen Germanistik gilt, die sich in ihrer interkulturell ausgerichteten Literaturwissenschaft auf die „echte Fremde“ (Wierlacher 2000: 13) beschränkt, d.h., auf explizit in Erscheinung tretende kultu-

relle Fremdheit. Fremdheit als ästhetisches Prinzip wird in diesen Ansätzen kaum thematisiert, und wenn, so wie beispielsweise von Horst Steinmetz<sup>2</sup> oder Norbert Mecklenburg,<sup>3</sup> handelt es sich meist um eine Verkürzung von ästhetischer Fremdheit auf ihre kulturelle Dimension. Es geht also in erster Linie um die „Möglichkeit des Verstehens literarischer Texte unterschiedlicher Kulturen“ (Göller 2001: 12), wobei das Hauptinteresse der interkulturellen Germanistik vor allem darin zu liegen scheint, „in welcher Weise literarisches Verstehen zum *Verständnis* einer anderen, fremden Kultur (und nicht nur der Literatur) beitragen kann.“ (Ebd., Hervorhebung im Original) Göller spricht in diesem Zusammenhang vom „Primat des Kontextes vor dem Text“ (ebd.: 15), eine Position, die seiner Auffassung nach „repräsentativ für den Stand der gegenwärtigen Diskussion zu sein scheint“ (ebd.: 16), in der „wenig von der Ästhetizität literarischer Texte gesprochen [wird]. Sie wird lediglich am Rande erwähnt und scheint, wenn nicht nebensächlich, so doch für das (fremdkulturelle) Interpretationsproblem sekundär zu sein.“ (Ebd.: 30) Nicht zuletzt liegt das an einem kulturwissenschaftlichen Fremdebegriff, der Fremdheit in erster Linie als kulturelle Fremdheit definiert, andere Dimensionen von Fremdheit jedoch weitgehend ausschließt.

Es stellt sich hierbei jedoch die Frage, was mit Phänomenen geschieht, die nicht einem kulturellen Fremdeprofil entsprechen und die sich darüber hinaus einer eindeutigen Zuordnung und Bestimmung entziehen, denn bei Wierlacher heißt es programmatisch: „Doch den zentralen Gegenstandsbereich kulturwissenschaftlicher Xenologie bilden nicht die Fragen nach der Unverständlichkeit von Leben oder Tod und der Fremdheit unseres Selbst und des Nächsten, sondern die Erscheinungsformen kultureller Andersheit als Fremdheit.“ (Wierlacher 1993: 87) Ansätze, die die phänomenologische Kategorie der Alterität ins Zentrum der Beschäftigung mit dem Fremden rücken - Wierlacher verweist hier auf Ansätze aus dem Umfeld des Poststrukturalismus - setzen sich einerseits dem Vorwurf des Kulturrelativismus aus und werden andererseits dahingehend abgewertet, als sie kulturelle Fremde weitgehend ausblenden. Gerade aber im Hinblick auf Formen von optimistisch auf Konsens ausgerichteten Konzepten von Interkulturalität sollte auch eine Dimension des Fremden betont werden, die „von einer Erfahrung einer nicht zu überwindenden Kluft ausgeht“ (Hofmann 2006: 16) und deren Fremdheit eben durch Verstehen oder Annäherung nicht aufgelöst werden kann. Auf die unterschiedlichen Facetten des Fremden und deren Bedeutung für die interkulturelle Literaturwissenschaft verweist auch Ortrud Gutjahr:

Fremde als Alteritätsrelation zur Selbstbestimmung lässt sich unter räumlicher Perspektive unter drei prinzipiellen Erscheinungsformen fassen: zum einen als das Jenseitige, prinzipiell Unverfügbare und Unzugängliche; zum anderen als das unbekannte Draußen, das dem vertrauten Raum, sei es in dem eigenen Körper, der Familie oder der sozialen Gruppe, entgegengesetzt ist; und schließlich als Einbruch in einen als eigen definierten Innenraum. In der Inszenierung dieser raumorientierten Beziehungsverhältnisse hat die Literatur ein Archiv an prototypischen Figuren aufgebaut. (Gutjahr 2002: 360)

Ein interkulturell ausgerichteter Literaturunterricht sollte also von der Annahme ausgehen, dass literarischen Texten Fremdheit auf *unterschiedliche* Weise immanent ist. Der österreichische Literaturdidaktiker Werner Wintersteiner spricht von der „Fremdheit *der* Literatur und [der] Fremdheit *in der* Literatur“ (Wintersteiner 2006: 115, Hervorhebung im Original), d.h., der generellen Fremdheit des literarischen Diskurses und der expliziten, d.h., thematischen oder ästhetischen Fremdheit.

Um der poetischen Autonomie von Literatur gerecht zu werden, müsste also der kulturwissenschaftliche Fremdebegriff um eine Dimension erweitert werden, die der deutsche Phänomenologe Bernhard Waldenfels radikale Fremdheit nennt und die er besonders in der Kunst und der Literatur findet:

Das Fremde zeigt [...] eine *Nichtassimilierbarkeit*, wie sie uns besonders eindringlich im Bereich von Kunst, Eros oder Religion, aber auch in historischen Desastern begegnet. Wie kommt es, so können wir fragen, dass Sophokles' *Ödipus* die Zuschauer immer wieder erschüttert? Wie kommt es, dass ein versierter Pianist sich und seine Zuhörer immer wieder mit Beethovens Klaviersonaten überrascht, obwohl er alle Handgriffe in den Fingerspitzen, alle Klänge im Ohr hat? [...] Und wie kommt es, dass von dem schon allzu sprichwörtlichen Ereignis ‚Auschwitz‘ alle Sinngebungsversuche abprallen? Nicht, als ob da nichts zu verstehen, zu erklären und zu vergleichen wäre, es fragt sich nur, ob das Unheilsgeschehen in diesen Bewältigungsversuchen seine adäquate Antwort findet, ob es überhaupt eine adäquate Antwort gibt. (Waldenfels 1997: 51-52, Hervorhebung im Original)

Vor diesem Hintergrund scheint gerade Literatur für das Wahrnehmen und Aushalten des Fremden prädestiniert zu sein. Nicht nur, dass sie die Komplexität der Welt so zu reduzieren versteht, dass sie fassbar wird, sie ist außerdem der Ort des radikal Fremden, das in besonderem Maße jene Kompetenzen von uns erwartet und fördert, die in interkulturellen Prozessen erforderlich sind. Dazu gehören Orientierung in der Gegenwart und der eigenen und/oder anderen Kultur, Erweiterung des kulturellen bzw. des Weltwissens (für Studierende vor allem vor dem Hintergrund der angestrebten beruflichen Qualifikation wichtig), Bewusstmachung der eigenen Wahrnehmung als Voraussetzung einer kritischen Selbstreflexion, Bewusstmachung der Konstruktion „gesellschaftlich akzeptierter Realitätsdefinitionen“ (Kos 2003: 55), Sensibilisierung der Aufmerksamkeit als Voraussetzung für Toleranz und schließlich Ambiguitäts- und Aushandelskompetenzen. Literatur und der Literaturunterricht können also zu einem Ort werden, an dem die Konfrontation mit dem Fremden durch die Kommunikation mit dem Text in unterschiedlicher Form und Intensität möglich wird: als Kommunikation des Lesers mit dem Text, als Kommunikation mit anderen Lesern/innen, als Wissenserweiterung, als Annäherung an andere Mentalitäts- und Wahrnehmungsmuster und als Auseinandersetzung mit der Fremdheit in der eigenen (individuellen oder kulturellen) Existenz.

Der vorliegende Beitrag geht der Frage nach, wie eine Auseinandersetzung mit literarischen Texten in einem interkulturell ausgerichteten Literaturunterricht an der Hochschule aussehen könnte, die den literaturtheoretischen Wurzeln des Faches entspricht, den unterschiedlichen Fremdheitsdimensionen gerecht wird und außerdem kompetenzfördernd ausgerichtet ist. Den Ausgangspunkt bildet hierbei die Klassifizierung des Fremden nach Steigerungsgraden von Bernhard Waldenfels, die auf literarische Texte übertragen werden soll, was am Beispiel von Thomas Hettches Roman *Nox* (1995), der die Ereignisse um den Mauerfall am 9. November 1989 in Berlin schildert, dargestellt wird. Es soll gezeigt werden, dass dieser Text, der aufgrund seiner Thematik besonders für den fremdsprachlichen Literaturunterricht geeignet zu sein scheint, da er vordergründlich landeskundliches und historisches Wissen transportiert, nur dann literaturwissenschaftlich adäquat und 'interkulturell' im Sinne von kompetenzfördernd vermittelt werden kann, wenn der Literaturunterricht über die übliche Instrumentalisierung literarischer Texte hinausgeht.

### 1.1. Literatur im DAF-Unterricht

Eines der häufigsten Probleme beim Literaturunterricht im Fach Deutsch als Fremdsprache ist die Tendenz zu einem harmonisierenden bzw. glättenden Lesen, was u.a., wie die slowenische Germanistin Neva Šlibar konstatiert, auf einen literarische Texte „gänzlich domestizierenden Vermittlungsalltag eines kommunikativen Fremdsprachenunterrichts“ (Šlibar 2005: 84) zurückzuführen ist. Literarische Texte werden zu Wortschatz- oder Grammatikübungen oder zu landeskundlichen Zwecken instrumentalisiert, selten wird ihrer Literarizität vermittelt, was die Sinnhaftigkeit der Einbeziehung von literarischen Texten in den Fremdsprachenunterricht in Frage stellt. Dazu kommt die Rezeptionshaltung der Lernenden, die sich durch eine eigentümliche Ignoranz gegenüber dem aufstörerischen Potenzial literarischer Texte auszeichnet.

Demgegenüber versucht die slowenische Germanistik „die Hemmschwellen vor Literatur sowohl im auslandsgermanistischen Universitätslehrbetrieb wie auch im DaF-Unterricht zu minimalisieren, wenn nicht abzubauen“ (Šlibar 1999: 65) - und zwar gemäß der Auffassung von Literatur und Literaturwissenschaft als „*Schule des Schauens*“ (ebd.: 64, Hervorhebung im Original) und von „*Literatur als Freiraum*.“ (Ebd., Hervorhebung im Original) Vor diesem Hintergrund wird der Versuch unternommen,

zum einen die existentielle Bedeutung des Literarischen in Form der Einübung narrativer Kompetenzen etwa oder der Bewusstmachung von Wahrnehmungs-, Verhaltens- und Handlungsmustern sowie von Kompensations-, Entlastungs-, aber auch Kreativitäts- und Freiraummechanismen hervorzukehren und zum anderen den Trend zur Auflösung in Kultur-, Kommunikations- und Medienwissenschaften etwas zu unterlaufen. (Ebd.: 77-78)

Zentrales Anliegen der Schule des Schauens ist also Kompetenzentwicklung und Bewusstmachung, was besonders auch in einem interkulturell ausgerichteten Literaturunterricht notwendig ist, der darüber hinaus außerdem die Wahrnehmung von und die Toleranz gegenüber Polysemie/Dissémination, Fremdheit, Zentrismen, Unauflösbarkeit, *différance*,<sup>4</sup> Widersprüchlichem schärfen und entwickeln sollte.

---

Andrea Leskovec (2010), Vermittlung literarischer Texte unter Einbeziehung interkultureller Aspekte. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 15: 2, 237-255. Abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-15-2/beitrag/Leskovec.pdf>.

## 1.2. Literatur und Fremdheit

Eine besondere Affinität von Literatur zu Problemen und Möglichkeiten interkultureller Begegnungen ist sicherlich darin zu sehen, dass literarische Texte Fremdheit als Handlungs- und Strukturelement in ihren unterschiedlichen Dimensionen thematisieren und thematisierbar machen. Dieser Mehrdimensionalität wird die die Klassifizierung des Fremdheitsbegriffes (alltägliche, strukturelle und radikale Fremdheit) nach Waldenfels gerecht. Überträgt man sie auf den literarischen Text, so wird Fremdes – und zwar nicht nur kultureller Fremdheit - nivelliert erkennbar und beschreibbar. In der Rezeption können die unterschiedlichen Fremdheitsgrade identifiziert werden, wobei ihnen unterschiedliche Funktionen zugeschrieben werden können.

Die alltägliche Fremdheit verbleibt innerhalb der eigenen Wirklichkeitsordnung und ist grundsätzlich erkennbar und erlernbar. Es geht hierbei um Lücken im Wissensstand des Lesers, die durch Hilfsmittel beseitigt werden können (z.B. Lexika). Im literarischen Text sind das Informationen über die innertextliche Wirklichkeit (z.B. geographische Namen, historische Bezüge/Hintergrund, Namen von Persönlichkeiten etc.). Leerstellen, die durch mangelndes sachliches Wissen entstehen, werden somit aufgelöst und der Rezipient „lernt“ bestimmte Dinge über die dargestellte Welt, wodurch der alltäglichen Fremde ein landeskundlicher Aspekt zukommt: Mit Hilfe literarischer Texte werden grundlegende Informationen über die andere Kultur zugänglich. Hierzu gehört auch die Rekontextualisierung des literarischen Textes, die in die „Motivations- und Determinationsgeschichte des Textes“ (Schutte 2005: 59) zurückgeht, wodurch der Text zu einem Dokument über den Autor, aber auch über Sprache, Anschauungen, Wertesysteme und gesellschaftliche wie künstlerische Konventionen einer bestimmten historischen Epoche wird, die jedoch immer unter dem Aspekt der Konstruiertheit des Textes relativiert werden müssen.

Alltägliche Fremdheit liefert aber nicht nur Informationen, sondern korrigiert auch festgefügte Bilder des Anderen, Vorurteile und Stereotype, durch die man sich „der Verunsicherung durch Konfrontation mit dem Anderssein“ (Šlibar 2005: 81) entzieht und die – paradoxerweise – durch Nähe und enge Nachbarschaft entstehen können. Das gilt nicht nur für die Konfrontation mit anderen Kulturen, sondern auch für das Andere in der eigenen Kultur, das mit Hilfe feststehender Bilder beurteilt und klassifiziert wird. So aktiviert beispielsweise der Nachbar ein ganz bestimmtes Bild, das verschiedene Konnotationen beinhaltet und bestimmte Denkmustern assoziiert. Gleiches gilt für andere „Figuren“ des Alltagslebens, die zu Trägern bestimmter Handlungsmuster und Denkschemata werden. Auch dem Fremden in der eigenen Kultur tritt man zunächst distanziert gegenüber, obwohl das alltägliche Fremde, anders als strukturelle und radikale Fremdheit, keine Bedrohung darstellt. Doch bereits hier wird deutlich, dass die Wahrnehmung des Anderen festgelegten Bahnen folgt, die man nur durch einen bewussten Prozess der Auseinandersetzung mit dem Fremden verlassen kann. Bei genauerem Hinsehen entpuppt sich dann das Fremde als Teil der eigenen Kultur bzw. der eigenen Lebenswelt.

Die Auseinandersetzung mit der alltäglichen Fremdheit bedeutet eine Annäherung an die Alltagscodes der anderen Kultur, „jene für den Muttersprachler selbstverständlichen [...] unverantworteten Codes, häufig der Alltagskultur entstammend, die wissenschaftlich kaum erfasst werden und deshalb dem Angehörigen der anderen Kultur unzugänglich bleiben“ (ebd.: 79), und auf den ersten Blick wenig relevant erscheinen mögen, die Rezeption literarischer Texte jedoch lenken. Diese Alltagscodes können erlernt werden, fehlen sie, so erweist sich das einerseits als Mangel, andererseits aber auch als Bereicherung,<sup>5</sup> denn gerade dadurch kann es zu einer Lektüre kommen, die Texte unabhängig von ihrem eigenen kulturellen Kontext liest und dadurch eine alternative, erweiterte oder noch nicht erkannte Sichtweise auf die Texte ermöglicht, wodurch herrschende Deutungsmuster erweitert und „unerschlossene Fragedimensionen der Texte“ (Wierlacher 2000: 5) freigelegt werden können.

Außerdem können auf dieser Ebene Gemeinsamkeiten und Unterschiede identifiziert werden, das Bild des Anderen wird differenziert. Schließlich macht einen die alltägliche Fremde mit dem oberflächlichen Funktionieren einer anderen Kultur/Gesellschaft vertraut. Die Auflösung des Fremden ist allerdings auf dieser Ebene durchaus legitim, da sie als Voraussetzung für Verständigung gelten kann und es auch auf dieser Ebene nicht zu Aneignungsbestrebungen im Sinne von Zentrismen kommt. Es geht hier nämlich nicht um die Vereinnahmung des Fremden zu Selbstzwecken, sondern um die Erweiterung des gemeinsamen Codes zu Zwecken der Verständigung.

---

Andrea Leskovec (2010), Vermittlung literarischer Texte unter Einbeziehung interkultureller Aspekte. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 15: 2, 237-255. Abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-15-2/beitrag/Leskovec.pdf>.

Fremdheit steigert sich, wenn man von einer strukturellen Fremdheit ausgeht, die auf der Scheidung in „Heimwelt“ und „Fremdwelt“ basiert und außerhalb der eigenen Ordnung anzusiedeln ist. Hierzu zählen andere Zeichensysteme oder Sinnbestände, andere Sprachen und Kulturen. Strukturelle Fremdheit besagt „die *Unvertrautheit* oder *Unverständlichkeit* von Wahrnehmungsgestalten und Handlungssituationen, denen unser 'Wissensvorrat' nicht gewachsen ist“. (Waldenfels 1999b: 91, Hervorhebungen im Original) Die Konfrontation mit anderen Wirklichkeitsordnungen lässt erfolgreiches Handeln und sinnhaftes Wahrnehmen nicht mehr zu, wodurch Unsicherheit entsteht und Kommunikation erschwert wird. Die Unsicherheit im Umgang mit struktureller Fremdheit entspringt nach Waldenfels einer „*kognitive[n]* Distanzierung“ (ebd., Hervorhebung im Original), denn „Fremdheit schreiben wir dem zu, was die Erwartungen auf einen vertrauten Verlauf der Dinge enttäuscht“. (Ebd.) In der Konfrontation mit struktureller Fremdheit stoßen wir auf Grenzen des Könnens, die allerdings durch „Prozesse des *Lernens* und der *Umgewöhnung*“ (ebd.: 92, Hervorhebungen im Original) verschoben oder erweitert werden können.

Auf dieser Ebene lässt sich das Fremde nicht einfach durch zusätzliche Informationen auflösen, es verlangt vom Rezipienten eine tief gehende „Einarbeitung“ in die Sinnbestände der anderen Kultur, eine Auseinandersetzung mit dem jeweiligen kulturellen Gedächtnis, wozu auch Verdrängtes und Vergessenes zählt, mit dem jeweiligen Regelwerk, mit Normen- und Wertekatalogen, die noch nicht einmal in der jeweiligen Kultur selbst bewusst reflektiert werden, was ihre Zugänglichkeit noch erschwert. Daher kann die Annäherung an einen anderen/fremden Code immer nur partiell gelingen. Damit einher geht ein Bewusstsein über die Komplexität anderer Kulturen, die nur bedingt erkennbar sind, sowie sich strukturell Fremdes nur bedingt auflösen lässt, denn obwohl „sich durch Kontextualisierung, diachrone und synchrone, das strukturell Andere der Wahrnehmung preisgeben kann [...], kann die [...] Opazität, die Verdunkelung, nicht zur Gänze aufgelöst werden“. (Šlibar 2005: 82)

Das strukturell Fremde konfrontiert uns aber auch mit anderen Zeichensystemen, weswegen gerade der literarische Text zum Ort des strukturell Fremden wird, denn Literatur ist ein anderes Zeichensystem, was sich aus der Autonomie der Literatur als System gegenüber anderer Sozialsysteme und der „Nicht-Instrumentalität der poetischen Sprache und des literarischen Textes“ (Šlibar 1997a: 27) sowie seiner polyvalenten Struktur ergibt. Literatur ist strukturell fremd aufgrund ihrer systembedingten Fremdheit und der Fremdheit des literarischen Diskurses.

Da nach Roman Jakobson die poetische Funktion der Sprache im literarischen Text dominiert, bildet dieser eine andere Sprachordnung, weswegen Literatur generell als Abweichung vom Normalstandard der Sprache verstanden werden kann. Sie entfunktionalisiert die „instrumentellen und funktionalen“ (Jahraus 2004: 103) Funktionen der Sprache, fungiert also als „Fremd-Sprache“ (Wintersteiner 2006: 120) im eigentlichen Sinne und bildet damit eine alternative Ordnung zu den gewohnten Sprachstandards, die sie mitunter in Frage stellt.

Strukturelle Fremdheit entsteht auch durch Fiktionalität, denn Literatur ist eine „vom Alltäglichen abweichende Kommunikationssituation“ (Jahraus 2004: 21), wobei sie auf einen fiktiven Kontext bezogen bleibt, der sich von der Ordnung des Rezipienten aufgrund seiner Fiktionalität unterscheidet und insofern eine andere/fremde Ordnung erzeugt.

Konstitutiv für die Fremdheit des literarischen Diskurses ist außerdem die Kategorie des Polyvalenz, die nach Japp in der Produktivität der Sprache begründet liegt: „Die Wörter vervielfachen sich, sobald sie aus der Eindeutigkeit des Lexikons in die Latenz und Virtualität des Satzes überwechseln“. (Japp 1977: 42) Mehrdeutigkeit kommt also durch Kontextenzug zustande, aufgrund des potenziellen Gebrauchs von Sprache in bestimmten Kontexten, wie Paul Ricoeur die Theorie der Polysemie begründet: „In der metaphorischen Aussage [...] schafft die Wirkung des Kontextes eine neue Bedeutung, die wohl ein Ereignis ist, weil sie nur in diesem Kontext existiert.“ (Ricoeur 2005: 117) Dadurch entsteht eine neue Ordnung, denn der Text erfährt in jeder Rezeption eine neue Aktualisierung, lässt sich aber niemals gänzlich fassen oder auflösen. Japp spricht in diesem Zusammenhang von der „Derepräsentation der Sprache“ (Japp 1977: 11), die er als „Steigerungsform der gewöhnlichen Sprache“ (ebd.: 44) versteht und die auf diese bezogen bleibt. Gleiches gilt für den literarischen Text, der zwar aufgrund seiner Struktur als autonome Ordnung verstanden werden muss, aber auf andere Ordnungen (Sprachordnungen, außertextliche Wirklichkeit, Rezeption) bezogen bleibt, denn auch für den literarischen Text gilt, ähnlich wie für Sprache, dass es keine „Selbstidentität des Geschriebenen“ (ebd.) gibt, denn Sprache, und auch Literatur, ist „nicht ohne Bezugnahme auf die Themen der Welt“ (ebd.) denkbar.

Geht strukturelle Fremdheit über die jeweils eigene Ordnung hinaus, so geht radikale Fremdheit über die Grenzen jeglicher Ordnung hinaus. Sie lässt sich weder erlernen noch kann man sich daran gewöhnen, sie verstört und verunsichert auch dadurch, dass sie sich den bewährten Formen der Aneignung (auch dem „normalen“ Sprechen darüber) entzieht.

Radikale Fremdheit macht sich in literarischen Texten auf unterschiedliche Weise bemerkbar. Es kann als Thema oder Motiv im Text auftauchen, als sog. Grenzphänomen (Eros, Rausch, Schlaf, Tod, Umbruchphänomene), das die Figuren mit dem radikal Fremden konfrontiert, oder als das Nichtfassbare, Nicht-Interpretierbare, das Überschießende, wie es beispielsweise in Kafkas Texten immer wieder auftaucht. Außerdem in der Thematisierung von individuellen wie kollektiven traumatischen Ereignissen, ekstatischen oder spirituellen Erfahrungen, Krankheit, Wahnsinn, Zufälligem, Phantastischem, Unheimlichem, Gewalt, Ereignissen also, „die uns mit dem Fremden als einem Außer-ordentlichen konfrontieren“. (Waldenfels 1999b: 82)

Das radikal Fremde zeigt sich ebenso in der Thematisierung des Selbstentzuges, der als konstitutives Element von radikaler Fremdheit bestimmt werden kann. Hierzu zählt intrasubjektive Fremdheit, die in Motiven wie Selbstverlust oder Doppelgängertum dargestellt wird und uns mit dem Unbewussten konfrontiert. Es zeigt sich darüber hinaus als „blinder Fleck der Kultur“ (Waldenfels 2001: 117), als Verdrängtes, Vergessenes, Pathologisches, was offiziell nicht zur Sprache gebracht wird.

Das radikal Fremde ist gleichzeitig auch Strukturelement literarischer Texte, wenn man es als Überschuss begreift. Als Überschuss lässt sich all das definieren, was sich nicht paraphrasieren lässt, sich nicht mit den zur Verfügung stehenden sprachlichen Mitteln ausdrücken lässt. Überschuss kann literarischen Texten als „Bedeutungswucherung“ oder „Bedeutungsverknappung“ (Waldenfels 2006: 30) eingeschrieben sein und sprengt insofern bestehende Sinnhorizonte. Die Figur des Überschusses ist literarischen Texten immanent aufgrund ihrer Mehrdeutigkeit, die sich daraus ergibt, dass der Text keinen eindeutigen Kontextbezug aufweist. So können Texte die Annahme von einem inhärenten Sinn unterlaufen, der sich in der Rezeption festmachen ließe es bleibt ein Rest, etwas, „was (jeweils) im Ausgesagten nicht aufgegangen ist“ (Menke 1995: 119) und „der Illusion von Sprache und sprachlicher Konstruktion als transparentem Medium für Wahrheiten, Bedeutungen, Mitteilungen“ (ebd.) widerspricht.

Indem Literatur Elemente von radikaler Fremdheit verinnerlicht, kann sie selber als die letzte Steigerungsstufe des Fremden verstanden werden. Sie schafft wie das radikal Fremde neue Ordnungen, in denen das Unsagbare zur Sprache kommt, denn als autonomes System ist sie eine „neue Beschreibung der Wirklichkeit“ (Welsen 2005: XV). Durch die Selbstbezüglichkeit des literarischen Textes und der Sprache wird „ein Erscheinenlassen von Welt ermöglicht“ (Ricoeur 1986: 259), das von etablierten Erscheinungsweisen abweicht. Der literarische Text wird somit zu einer metaphorischen Beschreibung der außerliterarischen Wirklichkeit, wobei man metaphorisch nach Ricoeur als „*Abweichung* im Verhältnis zum gewöhnlichen Sprachgebrauch“ (ebd.: 25, Hervorhebung im Original) und als Verletzung einer Ordnung definieren kann, als Verfahren, „das eine bestimmte logische Ordnung, eine bestimmte Begriffshierarchie und eine bestimmte Klassifizierung durcheinanderbringt und verschiebt.“ (ebd.: 27) Das ist nicht zuletzt möglich aufgrund der poetischen Funktion der Sprache, die mit der „normalen“ sprachlichen Ordnung bricht und die außertextliche Wirklichkeit nicht einfach nur abbildet, sondern neu erschafft. Diese Funktion der poetischen Sprache, die nach Ricoeur in der lebendigen Metapher kulminiert<sup>6</sup>, lässt sich auf den literarischen Text übertragen. Dazu heißt es bei Ricoeur: „Könnte man nicht sagen, dass derjenige Aspekt der Metapher, den wir über alle anderen Merkmale gestellt haben – d.h. den Charakter des Neuen, in Entstehung Begriffenen -, mit der Funktion der Dichtung als schöpferische Nachahmung der Wirklichkeit verwandt ist?“ (Ricoeur 2003: 69) Literatur kommt damit auch die Aufgabe zu, Neues zu schaffen, eine Möglichkeitswelt zu schaffen, in der „jede schlummernde Daseinspotentialität *als* entfaltet, jede latente Handlungsfähigkeit *als* wirklich geworden“ (Ricoeur 1986: 55, Hervorhebungen im Original) erscheint. Die poetische Sprache schafft durch die „Verdrehung des wörtlichen Sinnes der Worte“ (ebd.: 226) eine „Innovation des Sinnes“ (ebd.), womit sich der Text/die Sprache dem Nicht-paraphrasierbaren zu nähern versucht. Daraus ergibt sich, dass der literarische Text ein „metaphorisches Sehen“ (ebd.: 227) ist, keine direkte Wahrnehmung also, sondern eine gebrochene oder gestörte Wahrnehmung, die verborgene Möglichkeiten zu sehen versucht. Literatur wäre demnach selbst ein neues Sehen, ein schräger Blick auf die Welt, „ein Überschuss an andersartigen Möglichkeiten und fremden Ansprüchen“ (Waldenfels 1999b: 181), der nur indirekt zu erfassen ist, d.h. ein dynamischer Prozess ist, denn Überschuss erzeugt ein Mehr an Bedeutung, das sich einem definitiven Zugriff

---

Andrea Leskovec (2010), Vermittlung literarischer Texte unter Einbeziehung interkultureller Aspekte. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 15: 2, 237-255. Abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-15-2/beitrag/Leskovec.pdf>.

entzieht. Dieses Mehr an Bedeutung, diese „Dynamik an Bedeutung“ (Ricoeur 1986: 275) impliziert eine „dynamische Anschauung der Wirklichkeit,“ (ebd.) was einem polyzentrischen und fragmentarischen Weltbild entspricht.

Geht man also davon aus, dass Literatur selber ein schräger Blick, ein neues Sehen ist, so kann man ihr, wie Sartre der poetischen Sprache, die Möglichkeit zuschreiben, das Unkommunizierbare zu offenbaren,<sup>7</sup> was ihr aufgrund bestimmter Strukturmerkmale möglich ist.

Konstitutiv für das radikal Fremde ist aber auch die Problematik des Selbstentzugs, der darauf verweist, dass jedes Sein durch Züge des Fremden gekennzeichnet ist, dass es also kein reines Eigenes gibt. Fremdheit beginnt also beim Eigenen, dem eigenen Ich, der eigenen Kultur, der eigenen Sprache, das sich immer wieder dem betrachtenden Bewusstsein entzieht. Dieser Selbstentzug wird thematisiert in Denkfiguren wie Abweichung, Verformung, Überschuss und Verschiebung, die auf das Fremde als Außerordentliches, als Unmögliches, als Provokation oder Nicht-Vorwegnehmbares verweisen und auf die in der wissenschaftlichen wie didaktischen Auseinandersetzung mit literarischen Texten hinzuweisen wäre und zwar – hinsichtlich einer eingeforderten interkulturellen Kompetenz, die Fremdes aushalten kann - mit dem Anliegen bewusst zu machen, dass der Selbstentzug, der hier deutlich wird, ein konstitutives Merkmal *jeglichen* Seins ist, das durch Züge des Fremden gekennzeichnet ist.

### 1.3. Das Fremde in Thomas Hettches Roman *Nox*

Es soll nun versucht werden, die praktische Anwendbarkeit des hier skizzierten Ansatzes zu demonstrieren, indem die Klassifizierung des Fremden nach Bernhard Waldenfels auf die Arbeit mit dem Roman *Nox* übertragen wird. Anhand einiger Beispiele wird darauf eingegangen, wie sich Fremdheit im Text zeigt, welchen Umgang sie generiert und welche Funktion der Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Fremdheitsgrad im fremdsprachlichen Literaturunterricht zukommen kann.

1995 erschien der Roman *Nox* von Thomas Hettche, der von der Kritik als „literarisches Nachspiel zu dem, was man 'Wende' nennt“ (Imhasly 1995) gefeiert wurde. Der Ich-Erzähler, ein Schriftsteller, wird in dieser Nacht von einer jungen Frau, der Hauptfigur des Romans, ermordet. Und obwohl sein Körper allmählich zu verwesen beginnt, folgt er seiner Figur erzählend durch das aufgewühlte Berlin.

Im Roman lassen sich alle drei Fremdheitsstufen nachweisen und im Unterricht besprechen. Alltägliche Fremdheit betrifft Informationen über die innertextliche und außertextliche Wirklichkeit und lässt sich durch Kontextualisierung auflösen. Betrachtet man *Nox* unter diesem Gesichtspunkt, so ist der Roman unweigerlich auch ein Roman über deutsche Geschichte, über den metaphorischen Ort Berlin, dessen Schicksal nicht nur seine Bewohner prägt, sondern sich auch im Verhalten und der Psyche der Figuren widerspiegelt. Um die Wanderung der Hauptfigur durch die Stadt, die eng mit der Entwicklung der Geschichte verbunden ist, nachvollziehen zu können, sollte man als Leser über eine überaus genaue Kenntnis der Stadtlandschaft verfügen, denn der Text zitiert eine Fülle von Straßen- und Haltestellennamen, Namen von Stadtvierteln, Flussarmen oder Plätzen, deren geographische Lage für den Lauf der Handlung durchaus wichtig sind. Diese alltägliche Fremdheit kann durch zusätzliche landeskundliche Informationen aufgelöst werden und im Rahmen eines interkulturell konzipierten Unterrichts eben einen landeskundlichen Aspekt bzw. eine orientierende Funktion zugeschrieben bekommen.

Das gilt auch für den historischen Kontext, den 9. November 1989. Um den Roman als Roman der Wende und vielleicht auch als Roman über und aus Deutschland lesen zu können, muss man über historisches Wissen verfügen, das mit Hilfe oder anlässlich dieses Textes geliefert und thematisiert werden kann, was sich anhand der folgenden Textstelle exemplifizieren lässt, die aus der Perspektive eines fremdkulturellen Lesers fremd erscheint, da das geographische und historische Wissen, das sie impliziert, nicht vorausgesetzt werden kann:

Sie fuhr, ohne zu überlegen, quer durch die Stadt. [...] Nur, als der Zug unter dem Ost-Sektor langsamer wurde und die dunklen und wie ausgebleichten Stationen Rosenthaler Platz, Weinmeisterstraße, Alexanderplatz, Jannowitzbrücke und Heinrich-Heine-Straße vorüberglitten, hakte sich für Momente in ihrem Kopf fest, wo sie war.

---

Andrea Leskovec (2010), Vermittlung literarischer Texte unter Einbeziehung interkultureller Aspekte. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 15: 2, 237-255. Abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-15-2/beitrag/Leskovec.pdf>.

Sie sah die aus der Zeit geratene Vergangenheit, die sich hier unter der Erde konserviert hatte. Vorsichtig und provisorisch die unterirdischen Brückenköpfe der Grenze mit den vermauerten Aufgängen und Unterständen mit Sichtschlitzen. Überall noch, wartend, die alten Stationsschilder und Hinweistafeln. (Hettche 2004: 23-24)

Dieser Satz bleibt für ausländische Studierende zunächst weitgehend unverständlich. Um die alltägliche Fremdheit dieser Textstelle aufzulösen, müssen die Namen der Haltestellen lokalisiert werden, woran sich eine Klärung der historisch gewachsenen Situation Berlins bzw. Deutschlands anschließen sollte. Allerdings, und auf diese ästhetische Qualität müsste im Unterricht immer wieder hingewiesen werden, ist dieser Abschnitt keine objektive Beschreibung einer bestimmten historischen Begebenheit, denn auffallend ist der Gebrauch der Adjektive im zweiten Satz (dunkel, ausgebleicht), und der dritte Satz, der als Ganzes eine metaphorische Beschreibung der geteilten Stadt ist. Hier geht es bereits um Abweichungen vom „normalen“ Sprachgebrauch, was allerdings an fremdsprachliche Leser eine Herausforderung darstellt, da das metaphorische Potenzial dieser Textstelle nur schwer erkennbar ist. Hier müsste die Aufmerksamkeit der Lesenden auf die sprachlichen Abweichungen gelenkt werden, um die semantische Breite des Satzes zugänglich zu machen: auf die negative Konnotation des Adjektivs dunkel und auf die kontextualen Bedeutungen des Wortes ausgebleicht. Der dritte Satz verweist auf etwas längst Vergangenes, und Verdrängtes, das nur noch unterhalb der Oberfläche als etwas Vergessenes und Verschwiegene existiert. Die Semantisierung dieser Textstelle führt nicht nur dazu, das hier metaphorisch dargestellte kollektive Trauma zu erläutern, sondern kann auch eine Reflexion über die poetische Funktion von Literatur und Sprache anregen, was bereits auf dieser Fremdheitsstufe einer völligen Instrumentalisierung von Literatur entgegenwirken und das Bewusstsein der Studierenden für die Literarizität der Texte schärfen könnte.

Strukturelle Fremdheit bezieht sich auf kulturelle, intersubjektive Fremdheit und diskursive Fremdheit. In *Nox* tritt strukturelle Fremdheit zunächst als das historische Trauma der deutschen Teilung in Erscheinung, als kulturspezifischer Umgang mit Verdrängtem und Verschwiegenem, wie es in der oben zitierten Textstelle bereits anklingt. Der Text wirft Fragen auf, die sich nicht unbedingt durch faktenorientierte Kontextualisierung beantworten lassen, da Kontext nicht ausschließlich als historische oder soziale „Kulisse“ zu verstehen ist, sondern weiter in das Bewusstsein einer Kultur vordringt, die sich allerdings nicht durch die Beschreibung bloßer Fakten erschließt. Das strukturell Fremde konfrontiert den Leser mit einem anderen Code, an den er sich zwar annähern, den er aber nicht völlig absorbieren kann, da er aufgrund seiner Herkunft einer anderen Ordnung angehört und bei der Betrachtung des Fremden immer auch die Voraussetzungen der „Heimwelt“ aktualisiert. Der Verstehenshorizont bleibt dadurch immer ein anderer. Das strukturell Fremde verlangt über Kontextwissen hinaus eine Annäherung an die Mentalität, an das kollektive Bewusstsein eines anderen Kulturkreises, eine Auseinandersetzung mit anderen

kulturellen Codes [...], die als kulturspezifische Sinn-Muster mit ideologischen, moralischen oder religiösen Inhalten durch Erziehung, Sozialisation und tiefenpsychologische Prägung auf den Einzelnen übertragen werden (Tonn 2004: 253),

und insofern „entscheidend an der Entstehung, Überlieferung und Fixierung von Deutungs-Schemata und Weltbildern beteiligt sind.“ (Ebd.)

Es geht hierbei also um die Frage, wie und warum bestimmte Deutungen zustande kommen, was eine Einarbeitung in die Sinnbestände des Anderen erforderlich macht und die Bewusstmachung von Verhaltens- und Denkweisen. Durch die Anhäufung von Informationen kann das Unverständliche vermindert werden – Verstehen muss das jedoch nicht mit sich bringen. So ist sicherlich das Trauma, das das Dritte Reich, der Zweite Weltkrieg, der Holocaust sowie Flucht und Vertreibung bei den Deutschen einer bestimmten Generation ausgelöst hat, in der slowenischen Kultur nachvollziehbar, emotional einholbar ist es m.E. nicht, denn die Erfahrung, das Erleben des Dritten Reichs, ist in beiden Kulturen eine andere. Ähnliches gilt für die deutsche Teilung und die Wiedervereinigung, die fremdsprachlichen Studierenden als historische Ereignisse unter anderen zwar bekannt sind und auch vor dem Hintergrund der eigenen historischen Situation nachvollziehbar, die Erfahrung von Identitätsverlust durch politische Willkür, der Diktatur und der Sinnkrise nach der Wende, sind aufgrund ihrer Spezifik dennoch nur schwer vermittelbar. Das könnte im Unterricht durch Paralleltexte oder durch eine bewusste Reflexion des Spezifischen der eigenen Geschichte zumindest versucht werden.



Hierbei muss darüber hinaus beachtet werden, dass Kulturen keine Entitäten sind, woraus folgt, dass bestimmte Ereignisse, die Teil des kulturellen Gedächtnisses sind, nicht für alle Kommunikationsteilnehmer die gleichen Funktionen haben. Das betrifft sowohl Differenzen innerhalb der gleichen Generation, als auch generationsbestimmte Differenzen, die bei der Rezeption fremdkultureller Texte zusätzlich durch kulturelle Differenzen ergänzt werden. Die Auflösung der strukturellen Fremdheit trägt in dieser Hinsicht dazu bei, dass der Andere verstehbarer wird und dass gleichzeitig durch die Bewusstmachung der unterschiedlichen Rezeptionsvoraussetzungen das Andere seiner Erfahrung konkret und damit kommunizierbar wird. Geschieht die Auseinandersetzung mit struktureller Fremdheit über literarische Texte, dann muss die Besonderheit des literarischen Diskurses mitthematisiert werden – seine Fiktionalität und die Perspektivierung des Dargestellten als eine Möglichkeit von Weltsicht bzw. als eine von vielen artikulierten Sichtweisen. Die im Text geschilderte Erfahrung der deutschen Wiedervereinigung wird dadurch Teil eines ästhetischen Konstrukts, denn jedes in einen literarischen Text aufgenommene Realitätspartikel enthält durch den Kontextwechsel (von der faktographischen, sachlichen Textsorte zur literarischen) eine Erweiterung in seinem Sinnpotenzial. Es ist nicht mehr nur eine Funktion in einem realen Kontext sondern wird als Indiz mehrdeutig und Teil eines ästhetischen Konstrukts. Es werden ihm zusätzliche Funktionen auf der paradigmatischen Ebene verliehen. Dadurch kann das Realitätspartikel sogar entleert und mit anderen Bedeutungen gefüllt werden, doch meist oszilliert es in seiner doppelten Bedeutung als Realitätsträger und Teil einer ästhetischen Konstruktion.

Dadurch tun sich natürlich auch weitere Möglichkeiten der Deutung auf, denn durch den fremdkulturellen Hintergrund des Lesers kann es zu einem anderen Verständnis des Textes kommen. Doch scheint es auch, und zwar gerade im Kontext des Interkulturalitätsdiskurses wichtig, auf die „verdrängten Traumata deutscher Geschichte“ (Basse 1995) hinzuweisen. Denn strukturelle Fremdheit durchbricht „unsere Erwartungen auf einen der geltenden Wirklichkeitsordnung entsprechenden, stimmigen und gewohnten Ablauf der Erfahrung“ (Waldenfels 1999b: 92), wozu auch Stereotypen und Klischees zählen. Nur so kann es gelingen, diese aufzubrechen und ein Bild von Deutschland zu zeigen, das weit über die herrschenden Stereotypisierungen hinausgeht.

Als Beispiel für strukturelle Fremdheit soll ein Motiv dienen, das in Hettches Text gehäuft auftritt. Es handelt sich hierbei um die fast formelhafte Beschwörung der Mauer als „die Wunde“ oder „die Narbe“, ein Bild, das sicherlich fester Bestandteil des kulturellen Codes ist, doch es ist zu fragen, inwieweit die implizierten Konnotationen für Teilhaber anderer kultureller Codes nachvollziehbar sind. Es stellt sich außerdem die Frage, ob die erzählerische Wucht, mit der hier die Nacht der Wiedervereinigung erzählt wird und die im Bild der Wunde/Narbe und in Bildern des Schmerzes kulminiert, erkennbar und nachvollziehbar ist. So heißt es beispielsweise:

Stauend sah sie zu, wie entlang der Mauer die Narbe, die mitten durch die Stadt lief, aufbrach wie schlecht verheiltes Gewebe. Wie man gleißend die Stelle ausleuchtete und eilig Wundhaken hineintrief. Blitzenden Stahl ins Fleisch, um das unter der Anspannung blutleere und weißglänzende Bindegewebe der Narbe, die seit Jahrzehnten verheilt schien, nun vollständig aufzureißen. (Hettche 2004: 79)

Das jahrzehntelang Verdrängte, das „traumatisch erlebt – mit Hilfe von Antikommunismus verdrängt, phraseologisch hinwegrationalisiert“ (Glaser 1999: 305) wurde, drängt plötzlich an die Oberfläche, will „nun vollständig aufreißen.“ Das Schmerzhaftes dieser kollektiven Erfahrung formt auch hier den sprachlichen Ausdruck und wird durch das Paradigma des Schmerzes wiedergegeben, wobei besonders die Verben auf das Brutale und Gewaltsame dieses Prozesses hinweisen. Diese Textstelle macht deutlich, dass das Bild der anderen Kultur ein defizitäres bleibt, wenn die Thematisierung der Literarizität des Textes ausbleibt. Erst über die poetische Wucht des Erzählten wird eine Annäherung an die Erfahrung der anderen Kultur möglich, und zwar durch eine Bewusstmachung der Sinnbestände, die durch die Sprache aktiviert werden. Es geht hierbei um die „Aneignung der im Werk vergegenständlichten Erfahrung“ (Schutte 2005: 181), die als solche allerdings eine Bewusstmachung der eigenen Rezeptionsvoraussetzungen erforderlich macht, denn die Lektüreerfahrung wird meist unbewusst in den Kontext der eigenen Lebenswelt situiert. Es könnte eruiert werden, welche Funktion das Paradigma des Schmerzes in der eigenen literarischen Tradition hat und durch das Heranziehen von literarischen Beispielen aus der eigenen Kultur eine Annäherung an die im Text dargestellte emotionale Erfahrung erfolgen. Gleiches gilt für die leitmotivisch wiederkehrenden Bilder der Wunde und Narbe als Metapher für die historische Situation Deutschlands im 20. Jahrhundert. Die Aneignung des strukturell Fremden erfolgt also über das Nachvollziehen der geschilderten Erfahrung im Eigenen – der eigenen Kultur, der eigenen Sprache – unter gleichzeitiger Bewusstmachung dieser Aneignung. Es geht also um eine be-

wusst reflektierte Annäherung an das Andere der Erfahrung, die eine ambivalente ist, da sie angstvoll besetzt ist. Im Roman heißt es dazu: „Die Mauer war der Schnitt, mit dem sich die Stadt vom Osten trennte. Wie man ein Glied amputiert, bevor die Ptomaine den ganzen Körper überschwemmen. Wie sehr doch alle Angst hatten vor dem Schmerz, dachte Matern.“ (Hettche 2004: 75) Die weit verbreitete, klischeehaft-romantisierte Vorstellung der Wiedervereinigung als nationaler Mythos, der Deutschland in einen Freudentaumel versetzte, wird durch die Allegorie des Schmerzes konterkariert, worauf Michael Basse in seiner Rezension des Romans hinweist:

Soviel zumindest können wir aus Nox lernen: Wer den Schmerz sucht, muss auf alles gefasst sein. Schmerz in kleinen, in verträglichen Dosen, wie es uns die Schönredner der Wiedervereinigung haben weismachen wollen, gibt es nicht. Wirklicher Schmerz, wo er zugelassen wird, ist jäh, unkontrollierbar und demütigend. Und so sollte man auch Hettches Buch mit all seinen Grausamkeiten lesen: als einen allegorischen Roman, verstanden als *metaphora continuata* über den Schmerz. (Basse 1995)

Über die Bewusstmachung des Ambivalenten der Erfahrung wird – was eine weitere Funktion von struktureller Fremdheit ist – das Bild des Anderen komplexer, wodurch einer Stereotypisierung entgegengewirkt werden kann.

Das Jähe und Unkontrollierbare des Schmerzes, von dem Basse spricht, verweist in zweifacher Hinsicht bereits auf die Figur des Überschusses und damit auf das radikal Fremde. Überschuss wird durch Phänomene erzeugt, die bestehende Ordnungen übersteigen und dadurch auf andere Möglichkeiten verweisen, auf überschießende Energien beispielsweise, wie sie durch Gewalt als Phänomen freigesetzt werden, bei dem Verstehen und Beherrschung versagen, die sich des Einzelnen bemächtigt und die sich nicht steuern lässt. In Hettches Roman ist es das Erleben der Revolution, die nach Waldenfels eines jener Grenzphänomene ist, in denen sich das radikal Fremde artikuliert, „wo Lebensformen aufeinanderprallen oder sich abspalten, ohne dass eine übergreifende Ordnung den Übergang regelt.“ (Waldenfels 1997: 37) Der Roman schildert den Umbruch, das Aussetzen einer Ordnung durch den Einbruch des Anderen, das radikal Fremde zwingt zu einer Umorientierung und Infragestellung des Bisherigen. Es führt darüber hinaus die Interpretationsmöglichkeiten und das Fassungsvermögen des Einzelnen an die Grenzen und fordert in seiner Intensität und Unausweichlichkeit Antworten und Handlungen. Hier eröffnet sich nach Waldenfels „im Eigenen der eigenen Kultur eine ‚wilde Region‘, die nicht in die eigene Kultur eingeschlossen ist und über die wir mit anderen Kulturen in Verbindung stehen“ (ebd.: 82), d.h., die Erfahrung des geschichtlichen Umbruchs ist in gewisser Hinsicht kulturübergreifend und dadurch interkulturell kommunizierbar.

Überschuss bedeutet aber auch ein Reden an den Grenzen der jeweiligen Ordnungen. Ein überschüssiges Reden enthält zweierlei: Erstens verweist es auf mehrere Möglichkeiten und zweitens rührt es an „Unmöglichkeiten des Unsichtbaren, Unerhörten und Ungedachten.“ (Waldenfels 2006: 30) Die Figur des Überschusses betrifft all das, was sich mit einem institutionellen Reden nicht besprechen lässt, was sich nicht paraphrasieren lässt, was sich einem „normalen“ Reden und Schauen entzieht. Insofern kann die Metapher des Schmerzes als Versuch eines Redens verstanden werden, das dem Unfassbaren und Unbegreiflichen der Erfahrung sprachlich Ausdruck verleihen will. Sie kann mit Ricoeur „als Verletzung einer Ordnung“ (Ricoeur 1986: 26) verstanden werden, da sie die Wirklichkeit neu beschreibt. Ricoeur sieht das Potenzial der Metapher darin, eine „frühere Kategorisierung zu brechen, um auf den Trümmern der älteren logischen Grenzen neue zu errichten“ (ebd.: 188); die poetische Sprache wird somit zu einem neuen Sehen bzw. Reden. In diesem Zusammenhang könnte der Schmerz als Konfrontation mit dem Unsagbaren verstanden werden, der die Literatur an den Rand des Unsagbaren führt und somit als eine Möglichkeit, dem Einbruch des radikal Fremden zu begegnen bzw. die Erfahrung des radikal Fremden zu artikulieren.

Die Figur des Überschusses zählt zu jenen Figuren, die den für das radikal Fremde konstitutiven Selbstentzug thematisieren. Dieser zeigt sich auf den verschiedenen Ebenen des literarischen Diskurses, und zwar als Handlungselement, als Strukturelement und in der Relation zwischen Rezipient und Text. Neben dem bereits angesprochenen Überschuss zeigt es sich außerdem in Figuren, in denen das Fremde als Abweichung, als Verformung oder Verschiebung in Erscheinung tritt, also neuartige Formierungen/Ordnungen entstehen. Abweichung meint nicht nur ein abweichendes Reden, das eine neue Sprachordnung schafft und so einen neuen Gesichtspunkt zur Sprache bringt, was für Literatur ja konstitutiv ist, sondern auch Abweichungen im Sinne eines abweichenden Verhaltens oder Denkens, wie es beispielsweise im Wahnsinn aufscheint. Verformung, verstanden als „Verformung bestehender Formationen“ (Waldenfels 2006: 31) bringt neue Sichtweisen hervor, indem etablierte Ordnungen andere Formen erhalten

bzw. durch die Verformung neue Ordnungen entstehen, denkbar werden. Insofern ist Literatur als System als Verformung von Gegebenem zu verstehen, da sie durch eine verformende, verzerrende, verfremdende und entfremdende Darstellung des Gewohnten dieses in Frage stellt. Verformung kann sich aber auch auf andere Seinsformen beziehen, wie sie beispielsweise durch den Tod oder durch Träume entstehen. Verschiebung meint eine zeitlich-räumliche Verschiebung, die ein Zuspätkommen, eine Uneinholbarkeit impliziert. Sie verweist damit auf eine existenzielle Verschiebung, auf die Uneinholbarkeit des Ich, die bereits mit der Geburt bzw. mit der frühen Kindheit beginnt. Beseitigen lässt sich diese Fremdheit des Ich nicht, selbst Erzählungen darüber bleiben Konstrukte, das Sein dieser Zeit bleibt uneinholbar.

In Hettches Text macht sich das radikal Fremde auf unterschiedliche Art bemerkbar. Auffallend, weil befremdlich, ist die Darstellung einer verquerten Sexualität. Einerseits dient sie möglicherweise, wie in einer Rezension zu lesen, wirklich der Veranschaulichung des Freudentaumels dieser Nacht über die Vereinigung zwischen Ost und West,<sup>8</sup> doch m. E. stößt sie viel tiefer in individuelles wie kollektives Unbewusstes vor, veranschaulicht tief liegende Ängste, Verdrängtes und seelische Vergewaltigung einerseits und Entfremdung und Fremdheit andererseits. Die Darstellung der sadomasochistischen Praktiken und die gewaltsame Penetration der weiblichen Hauptfigur durch eine männliche Nebenfigur haben zweifellos etwas Orgiastisches, Rauschhaftes, und erinnern in ihrer Intensität und Unausweichlichkeit an eben jene Grenzphänomene, bei denen sich das Ich auf einer Schwelle zwischen Bewusstheit und Entgrenzung befindet, die sie einem verstandesmäßigem Erfassen entziehen, und die das Fremde als Teil der menschlichen Psyche darstellen, als jenen Teil, der nach Julia Kristeva „integraler Teil des *Selbst*“ (Kristeva 1990: 197) ist.

Die Sexualisierung des Mauerfalls spricht daher nicht nur – wie die Allegorie des Schmerzes - über den Ausbruch von Verdrängtem – über die Verdrängung der deutschen Teilung bzw. der Verdrängung historischer Tatsachen an sich – ein Thema, das sich in einem interkulturellen Literaturunterricht unterschiedlich thematisieren lässt: durch das Heranziehen ähnlicher historischer Erfahrungen oder durch die Auseinandersetzung mit der eigenen literarischen Tradition, mit Texten, in denen Sexualität und Körpermetaphorik als ästhetische Mittel eingesetzt werden (wie z.B. in den Romanen des slowenischen Autors Vitomil Zupan) – sondern spricht darüber hinaus auch von Entfremdung und Fremdheit – intersubjektiver wie intrasubjektiver. Sie verweist auf die „deutsch-deutsche Entfremdung“ (Glaser 1999: 544), auf die Einsamkeit des Individuums und auf die Problematik des Ich-Verlusts, unter dem die weibliche Hauptfigur leidet. Damit thematisiert der Roman das Problem des Selbstentzugs, der das Ich an die Grenzen der eigenen Existenz führt und das eigene Ich immer wieder in Frage stellt. Die weibliche Ich-Figur versucht ihre Identität über die Vereinigung mit anderen wiederzugewinnen, doch gestaltet sich das als unmöglich, denn gerade im Akt der Vereinigung scheint die Entfremdung am eindringlichsten.

Als sähe sie ihn zum ersten Mal und begrüßte ihn, lächelte sie dem Mann zu und strich mit der Hand über die weiße Tischdecke. Dachte, dass ihre Arme ihr nicht gehörten und ihre Hände nicht, ihr Mund nicht, nicht ihr Bauch, und rekapitulierte und memorierte sich selbst. Sah, wie er sie sah.“ (Hettche 2004: 38)

Auch die Problematik des Selbstentzugs eröffnet eine wilde Region, ein Zwischen, in dem sich ein Austausch vollziehen kann, der „weder durch ein umgreifendes Drittes vermittelt, noch [...] in einer Urregion des Eigenen“ (Waldenfels 1997: 101) gründet und daher interkulturell kommunizierbar ist, wenn Interkulturalität als Verschränkung unterschiedlicher Perspektiven verstanden wird und nicht als bloße „Zusammenfügung vorhandener Kulturen.“ (Ebd.: 67) Im Unterricht blieben dann die Gründe zu eruieren, die zum Identitätsverlust der Hauptfigur geführt haben. Es könnte sich hierbei um eine Reaktion auf die Veränderung der Lebensverhältnisse handeln, um Orientierungslosigkeit bzw. Neuorientierung als Folge von historischen Umbrüchen, wie sie gerade auch für Autoren der ehemaligen DDR charakteristisch war. Der Selbstentzug kann aber auch als individuelle Erfahrung thematisiert werden, als Verschiebung der eigenen Identität und deren Uneinholbarkeit durch die eigene Wahrnehmung. Diese Verschiebung wird im Roman auch auf der Ebene der Struktur thematisiert und zwar durch die Verschiebung von Wahrnehmen und Erzählen, die durch den Tod des Erzählers am Anfang des Romans ausgelöst wird. Es geht hier m.E. um die Uneinholbarkeit der Ereignisse bzw. der 'Wirklichkeit' durch Erzählen, das als Fiktion immer gegen die Wirklichkeit verschoben bleibt und dadurch auf den Konstruktcharakter von Literatur und Wirklichkeit verweist. Der Text reflektiert immer wieder die Unmöglichkeit authentischer Wahrnehmung und authentischen Erzählens, da die Position des wahrnehmenden Subjekts als entscheidende Bezugsgröße fraglich wird, und zwar durch das Verfah-

---

Andrea Leskovec (2010), Vermittlung literarischer Texte unter Einbeziehung interkultureller Aspekte. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 15: 2, 237-255. Abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-15-2/beitrag/Leskovec.pdf>.

ren des unzuverlässigen Erzählens, wodurch es zu „Diskrepanzen zwischen den Aussagen und den Handlungen“ (Bode 2005: 267) des Erzählers kommt, wie die folgende Textstelle belegt:

Und während Feuchtigkeit sich auf die spiegelnde Schneide des Messers neben dem Sessel senkte, auf meine Pupillen und das stockende Blut, sah ich, wie sie unter den kahlen Bäumen wegging, und folgte ihr. [...] Und sah, wie die Dämmerung ihr aus der Hand fraß und wie sie hochschaute zu dem offenen Fenster im zweiten Stock, hinter dem ich lag. [...] Hörte, was sie dachte, und spürte, wie sie fror. Sah, wie der Nachmittag um sie herumfloss, als wäre sie unter Wasser. (Hettche 2004: 13)

Der Ich-Erzähler liegt im Sterben und erzählt seine eigene Auflösung, gleichzeitig macht er den Leser glaubend, er begleite seine Figur erzählend durch die Geschichte. Auch das Ende des Romans verweist auf Unstimmigkeiten zwischen *histoire* und *discours*, denn der Ich-Erzähler, der eigentlich schon am Verwesen ist, reflektiert mit einer anderen Romanfigur, einem Grenzhund, die Problematik der Konstruktion von Wirklichkeit und Geschichte:

Wir alle drei, sagte er [der Hund], du und ich und sie, gehören zu einer Geschichte. Zu einer alten Geschichte, die sich wieder ereignet. Warum? Wer weiß? Nichts von dem, was du kennst, wird nach dieser Nacht bleiben, wie es ist. Und nur die Geschichten, die man sich davon erzählt, bestimmen, was wird. (Ebd.: 134)

Der Roman liest sich demnach als „metanarrative Thematisierung der eigenen Glaubwürdigkeit“ (Bode 2005: 267), wodurch sich der Akzent vom Geschehen auf den Modus der Wirklichkeitserfahrung verlagert. Dadurch kommt es zu einer ständigen Relativierung der Sichtweise, was dadurch verstärkt wird, dass die Ereignisse aus der Sicht einer Reflektorfigur geschildert werden. Durch die Aufsplitterung der Perspektive – der sterbende Ich-Erzähler, der von den erzählten Ereignissen ausgeschlossen ist, der wahrnehmende Hund, der die weibliche Hauptfigur begleitet, und die Hauptfigur, die als Einzige handelnd am Geschehenen Teil hat – wird die Subjektabhängigkeit von Wahrnehmung reflektiert, was besonders im Kontext von Fremdwahrnehmung und –verstehen von Bedeutung ist, denn der Text thematisiert die Problematik absoluter Wahrheitsansprüche, wie sie durch den Anspruch auf absolute Erkenntnis und objektive Wahrheit zustande kommen und die unweigerlich zu Zentrismen im Umgang mit dem Fremden führen. In einem interkulturell ausgerichteten Literaturunterricht müsste daher gemäß einer radikalkonstruktivistischen Wissenschaftsreflexion das Bewusstsein für die Relativität von Werten und die Referenzabhängigkeit von Wirklichkeit geschärft werden. Bei S. J. Schmidt heißt es diesbezüglich:

Der Wert einer Verhaltensweise in einem Konsensbereich wird mit Bezug auf die an diesem Bereich Teilhabenden bestimmt, und seine Universalität beruht auf der Universalität der Merkmale dieser Teilhaber. Gut und Böse, Wahr und Falsch sind nicht kontextfreie absolute Werte, sie sind aber auch nicht beliebig, sondern vielmehr absolut referenzabhängig im Sinne eines invarianten generativen Bezugs auf denjenigen Referenten, der die Art ihrer Konstitution determiniert. Dieser Referent ist der Mensch, und zwar nicht der Mensch als absolute Entität, sondern der Mensch als relationales Individuum in einem von ihm selbst festgelegten Universum, der Mensch, der wie alle Entitäten und Geschöpfe in diesem Universum eben nur tun kann, was im Rahmen seiner existentiellen Situation möglich ist. In dieser Hinsicht sind alle Menschen gleichwertig, auch wenn sie aufgrund ihrer individuellen Existenzweise verschieden erscheinen. (S. J. Schmidt 1992: 45)

Der radikalkonstruktivistische Diskurs rechtfertigt die Ablehnung der Vorstellung von einer objektiven, d.h., für alle Menschen gültigen Wirklichkeit, die unweigerlich zu Arroganz gegenüber fremden Kulturen führen muss, denn, „solange das Modell einer objektiven Wirklichkeit – wie auch immer modifiziert – unserem Denken und Handeln zu Grunde liegt, kann kultureller Wandel nur als soziale Transformation mit dem Ziel einer angemessenen Bearbeitung der objektiven Realität angesehen werden.“ (Ebd.: 46) Kulturelle Verschiedenheit entsteht demgemäß auf der Grundlage unterschiedlicher Wirklichkeitsmodelle mit eigenen kulturspezifischen und historisch gewachsenen Werten, die gleichberechtigt nebeneinander existieren und sich daher einem universellen Anspruch entziehen. Werden absolute Erkenntnis und objektive Wahrheit als Fiktion entlarvt, dann entfällt die Beurteilung des Anderen nach vermeintlich objektiven Wertvorstellungen, es entfällt die Lösung von Konflikten mit Hilfe von objektiven Kategorien wie wahr oder falsch:

Wenn wir erkennen, in welchem Umfange wir mit unseren eigenen Konstruktionen auf die Unterstützung und Hilfe der anderen angewiesen sind, wenn wir erkennen, wie sich mit dem Übergang zur radikal konstruktivistischen Perspektive die Bewertungsmaßstäbe unseres Wissens und Handelns von als absolut vorgestellten Kategorien auf die unmittelbare Qualität unseres Lebens und Zusammenlebens und also auch auf ethische Maßstäbe verschieben, dann wird auch klar, dass die bloße Machbarkeit, die Erreichung beliebiger Ziele als Selbstzweck nicht länger legitimierbar oder besser: nicht länger vor den Mitmenschen vertretbar ist. (Ebd.: 38)

Im radikalkonstruktivistischen Verständnis der Wirklichkeit ist der Beobachter also gezwungen, den eigenen Standpunkt als relative Größe zu begreifen, und zwar nicht nur seine systemspezifische Konstruiertheit, sondern auch die Relativität seiner wie jeder Ordnung, wodurch gerade die konstruktivistische Theorie für die Problematik des Fremdverstehens prädestiniert erscheint, legt sie doch sowohl den Konstruktcharakter von Eigenem und Fremdem offen als auch die Abhängigkeit der Wirklichkeit von der Wahrnehmung des Einzelnen, wodurch absolute Wahrheitsansprüche obsolet werden, die „notwendig zur Unterdrückung“ (ebd.: 47) des Fremden führen. Durch die Problematisierung des Erzählverfahrens kann also eine Bewusstmachung über die Singularität und Subjektivität von Wahrnehmung und Wirklichkeitskonstruktion erfolgen, die im Text erzählte Geschichte über den 9. November 1989 wird damit zu einer von zahlreichen Versionen eines historischen Ereignisses.

Die Übertragung der Klassifizierung des Fremden nach Steigerungsgraden bedeutet für den fremdsprachlichen Literaturunterricht Methodenpluralismus in der Form, als empirische Faktenorientierung und emphatische Methoden durch Dialogformen ergänzt werden. Geht es bei den ersten beiden Fremdheitsstufen um die Vermittlung von Informationen auf wiederum differenzierten Ebenen (alltägliche und strukturelle Fremdheit), so hält das radikal Fremde zumindest die Möglichkeit eines Dialogs offen, der über die Grenzen eines präskriptiven Dialogs hinausgeht und die Möglichkeit eines produktiven Austauschs bietet. Geht man davon aus, dass das radikal Fremde das Uneinholbare und Abwesende ist, so wird „inmitten der Kommunikation ein *Inkommunikables* sichtbar“ (Waldenfels 1997: 53, Hervorhebung im Original), was zu einem Überschreiten des gewohnten Diskurses auffordert, „ohne anderswo anzukommen; einer ist dem anderen immer nur *auf der Spur*.“ (Ebd., Hervorhebung im Original) Dieser Dialog geschieht in einem „Zwischen“, das zu einem gemeinsamen Sinnbestand führen kann, und das damit zum Ort einer wahren Interkulturalität wird, bei der es sich um die „’Verflechtung’ eigenen und fremden Verhaltens“ (Waldenfels 1998: 53) handelt.

Eine Alternative zum präskriptiven, auf Konsens ausgerichteten Dialog mit einer klassischen Frage-Antwort-Struktur, der immer vom Interesse des Eigenen ausgeht und geleitet wird, bietet das Waldenfelsche Konzept der Responsivität. Anstatt vom eigenen Interesse auszugehen, sollte auf den Anspruch des Fremden geantwortet werden. Dieser durch Appell und Präention gekennzeichnete Anspruch verlangt dem Rezipienten eine Reaktion bzw. eine Antwort ab, die ihrerseits beim Fremden beginnt und auf dessen Ansprüche eingeht. Im Antworten verbinden sich dadurch Eigenes und Fremdes, die sich gegenseitig bedingen und gemeinsam neue Lösungen oder Antworten finden und gemeinsame Sinnbestände erarbeiten. Dieses sich aus der Konfrontation mit dem radikal Fremden ergebende Antworten bezeichnet Waldenfels als kreatives Antworten, bei dem es um ein Sicheinlassen auf Fremdes ohne Absicherung geht. Hierdurch wird ein produktives Sprechen gefördert, das Möglichkeiten jenseits des bereits Vorhandenen sucht und über „den Konsens eines Wechselgesprächs und den Konformismus eines regelgerechten Verhaltens“ (Waldenfels 2006: 59) hinausgeht.

Dient das reproduktive Antworten der Selbstversicherung, der Selbsterhaltung dadurch, dass es institutionalisiertes Wissen speichert und weitergibt, bedeutet das produktive Antworten Entwicklung, die eine „Form der Selbststeigerung ist, die über eigene Möglichkeiten hinausgeht.“ (Waldenfels 1997: 142) Ohne die Auseinandersetzung mit radikalen Formen der Fremdheit gäbe es also nichts anderes als Reproduktion. Das gilt auch für den Umgang mit literarischen Texten, und zwar besonders im Unterricht an der Hochschule, der größtenteils darin besteht, bereits lexikalisiertes Wissen über Werk, Autoren, Entstehungszeit und die gängigen Interpretationen zu vermitteln und nur wenig Raum für einen kreativen Umgang mit Texten bietet. Waldenfels' Konzept ermöglicht m.E. eine Synthese beider Arbeitsweisen, und zwar nicht nur aufgrund des differenzierten Fremdheitsbegriffes, sondern auch aufgrund der bereits skizzierten Responsivität, die eine Reaktion herausfordert und die „die Unausweichlichkeit von Ansprüchen mit der Erfindung eigener Antworten“ (Waldenfels 2006: 33) zusammendenkt; nicht zuletzt aber auch auf-

grund seines ethischen Anspruches, der in der Entwicklung und Schärfung von Aufmerksamkeit und Wahrnehmung sowie in der Aufforderung zu einem produktiven Handeln gesehen werden kann.

Der Dialog zwischen Text und Rezipienten muss also als asymmetrischer Dialog verstanden werden, was mit der sogenannten „Vorrangigkeit der Schrift gegenüber der Stimme“ (Jahraus 2004: 148) begründbar ist. Der Text antwortet nicht gänzlich auf Befragung, er geht, wie Japp konstatiert, immer schon darüber hinaus, denn die

Schrift hat einen anderen Adressaten als die Rede, nämlich keinen situativen, sondern einen weiteren, wenn nicht sogar unendlichen. [...] Man kann die Literatur als eine Steigerungsform der gewöhnlichen Rede ansehen, aber man muss auch sehen, dass hier andere Gesetze und Regeln gelten. (Japp 1977: 98-99)

Literarische Texte produzieren also einen Überschuss, der sich nicht unbedingt artikulieren lässt, dem man sich allerdings nähern kann. Die Verfahren der interkulturellen Hermeneutik im Bereich der Literaturwissenschaft scheinen diese Eigendynamik literarischer Texte zu ignorieren und behandeln Literatur „eben nicht als Literatur, sondern bestenfalls als Dokument, als Symptom, als Quelle.“ (Jahraus 2004: 16) Literarische Texte dienen also zu allererst einem instrumentellen Selbst- und Fremdverständnis, was schließlich auch als Aufgabe der interkulturellen Literaturwissenschaft definiert wird.<sup>9</sup>

Das hermeneutische Verfahren des Sich-Näherns kann durch literarische Texte anschaulich gemacht werden, indem die Erzählverfahren analysiert werden. So ist die Rekapitulation der Maueröffnung in Hettches Text nicht als Schilderung eines offiziellen Ereignisses zu verstehen, sondern als Annäherung an das Unsagbare einer Erfahrung. Indem der Ich-Erzähler zunächst Fakten über das Vorher und Nachher anhäuft, versucht er sich dem Ereignis selber zu nähern, das sich in seiner Mehrdimensionalität jedoch immer wieder entzieht. Das zeigt sich u.a. am folgenden Textauszug:

Ein Sturmtief hatte das Nordseeküstengebiet und Dänemark erreicht. In der Stadt maß man Südwestwind der Stärke vier und eine Temperatur von acht Grad Celsius. Es war siebzehn Millimeter Niederschlag gefallen. Die Luftfeuchtigkeit lag bei sechs Prozent und der Luftdruck bei eintausendsiebzehn Millibar.

Und während die Winde durch ihre breiten Straßen führen und sich an nichts erinnerten, wenn sie über die Stadt hinweg waren wie über anderes Gestein, mischte sich in das schmutzige Restlicht, das dort draußen langsam im Windschatten der Häuser, in den Nischen der Balkone und in den U-Bahn-Schächten verkam, etwas hinein, das ich nie zuvor gehört hatte.

Etwas wie das Atmen der Dinge hörte ich, [...]. Es kam durch das Fenster herein von den Steinen der Wände, vom Holz der Dächer und vom Asphalt der Straßen, vom Beton und von den bleiernen Rohren im Boden, und von den feinen kupfernen Drähten, deren Geflechte und Netze alles durchzog. (Hettche 2004: 26-7)

Dem Überschüssigen der Erfahrung versucht sich der Erzähler mit einem Vergleich anzunähern (etwas wie das Atmen der Dinge), doch das Fremde, das „es“, das ihn eindringlich affiziert und das er nicht einordnen kann, entzieht sich letztlich einem erzählerischen Zugriff, denn „es“ wird nicht benannt oder definiert, die Erzählung liefert keine Antworten, sondern wirft dagegen neue Fragen auf, die der Rezipient versuchen kann zu beantworten, indem er sich an das Fremde herantastet. Doch letztlich entzieht es sich einem Zugriff, bleibt abwesend, was im Text durch die Fremdheit des Körpers nochmals betont wird:

Der Körper, in dem wir sind, tut nur so, als gehorche er uns. Doch er allein entscheidet, wohin er den Blick wendet, und wir bemerken nicht, dass wir durch seine gleichgültigen Augen über die Dinge huschen, wie er will. (Ebd.)

Der hier deutlich werdenden Selbstentzug, der darauf hinweist, „dass das, was zu mir gehört, nicht eo ipso zu meiner Verfügung steht, als sei ich Eigentümer meines Leibes“ (Waldenfels 2006: 82) könnte als Metapher für den gesamten Text gelesen werden, der sich einem definitiven Zugriff stets entzieht, denn die Veränderungen, die sich in dieser Nacht vollziehen, sind nicht greifbar und nicht einzuordnen. Sie unterlaufen eine etablierte Ordnung, stellen

---

Andrea Leskovec (2010), Vermittlung literarischer Texte unter Einbeziehung interkultureller Aspekte. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 15: 2, 237-255. Abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-15-2/beitrag/Leskovec.pdf>.

diese in Frage. So werden in Hettches Roman verschiedene Ordnungen gestört: die Ordnung eines Landes, die Ordnung der Bewohner dieses Landes, die Ordnung des Erzählens und die Ordnung des Verstehens, denn der Roman lässt keine eindeutige Deutung zu.

Hettches Roman thematisiert Fremdes also auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Dimensionen, worauf in einer Rezeption eingegangen werden sollte, die sowohl die Vielschichtigkeit des Fremdheitsbegriffes als auch die Mehrfachkodierung von Literatur und Sprache verinnerlicht, was ein differenziertes und vor allem kreatives Sprechen über literarische Texte möglich machen kann, das als Alternative oder Ergänzung zu rekonstruktiven Unterrichtsmethoden gedacht ist. Auch ein interkulturell ausgerichteter Literaturunterricht sollte der Literarizität, der Eigendynamik des Textes gerecht werden und gleichzeitig dem Bedürfnis der Lesenden nach Orientierung, Kohärenz und Wissenserweiterung.

Das Bewusstsein über das Fremde im Eigenen, das allerdings nicht als Erweiterung oder Bereicherung des Eigenen gedacht werden darf, sondern als andere, unzugängliche Seiten des Eigenen, steigert meines Erachtens die Fähigkeit, Fremdes zu akzeptieren, zuzulassen und auszuhalten. Kristeva spricht in diesem Zusammenhang von „einer Ethik des Respekts für das Unversöhnbare“ (Kristeva 1990: 198) und spitzt das Problem folgendermaßen zu:

Wie könnte man einen Fremden tolerieren, wenn man sich nicht selbst als Fremden erfährt? Und aussprechen, dass es so lange Zeit brauchte, damit diese kleine [...] Wahrheit die Menschen unserer Zeit ergreift und aufklärt! Kann sie es ihnen ermöglichen, sich gegenseitig zu ertragen, als Irreduzible, weil Begehrende, Begehrenswerte, Todgeweihte und Todbringende? (Ebd.)

## Literatur

- Allrath, Gaby & Suhrkamp, Carola (2004), Erzählerische Vermittlung, unzuverlässiges Erzählen, Multiperspektivität und Bewusstseinsdarstellung. In: Nünning, Vera & Nünning, Ansgar (Hrsg.), *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. (2004) Stuttgart, Weimar: Metzler, 143-179.
- Basse, Michael (1995), Tiefer Schnitt ins deutsche Fleisch. Thomas Hettches Roman aus der Nacht, in der die Mauer fiel. *Beilage der Süddeutschen Zeitung*: 05.04.1995.
- Barthes, Roland (1988), Einführung in die strukturelle Analyse von Erzählungen. In: Ders. (1988), *Das semiologische Abenteuer*. Frankfurt: Suhrkamp, 102-143.
- Bode, Christoph (2005), *Der Roman. Eine Einführung*. Tübingen; Basel: Francke.
- Brenner, Peter J. (1991), Interkulturelle Hermeneutik. Probleme einer Theorie kulturellen Fremdverstehens. In: Zimmermann, Peter (Hrsg.) (1991), *Interkulturelle Germanistik. Dialog der Kulturen auf Deutsch?* Frankfurt; Bern; New York; Paris: Lang.
- Brenner, Peter J. (2003), *Kultur als Wissenschaft. Aufsätze zur Theorie der modernen Geisteswissenschaft*. Münster-Hamburg-London: LIT VERLAG.
- Esselborn, Karl (2003), Interkulturelle Literaturdidaktik. In: Wierlacher, A. & Bogner, Andrea (Hrsg.) (2003), *Handbuch interkultureller Germanistik*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 480-486.
- Esselborn, Karl (2003a), Dialog. In: Wierlacher, A. & Bogner, A. (Hrsg.) (2003), *Handbuch interkultureller Germanistik*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 214-221.
- Gadamer, Hans-Georg (1965), *Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: Mohr (2. Aufl.).

- Gadamer, Hans-Georg (2003), Sprache als Medium der hermeneutischen Erfahrung. In: Kimmich, Dorothee; Renner, Rolf Günter & Bernd Stiegler (Hrsg.) (2003), *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Stuttgart: Reclam, 28-40.
- Glaser, Hermann (1999), *Deutsche Kultur: 1945-2000*. Berlin: Ullstein.
- Göller, Thomas (2001), *Sprache, Literatur, kultureller Kontext. Studien zur Kulturwissenschaft und Literaturästhetik*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Gutjahr, Ortrud (2002), Alterität und Interkulturalität. Neuere deutsche Literatur. In: Benthien, Claudia & Velten, Hans Rudolf (Hrsg.) (2002), *Germanistik als Kulturwissenschaft*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 345-369.
- Hettche, Thomas (2004), *Nox*. Köln: DuMont.
- Hofmann, Michael (2006), *Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Imhasly, Bernard (1995), Das Atmen der Dinge, das Dröhnen des Sterbens. Thomas Hettches Roman "Nox". *Neue Zürcher Zeitung*, 23.03.1995.
- Jahraus, Oliver (2004), *Literaturtheorie. Theoretische und methodologische Grundlagen der Literaturwissenschaft*. Tübingen/Basel: Francke.
- Jakobson, Roman (1979), *Poetik: ausgewählte Aufsätze 1921-1971*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Japp, Uwe (1977), *Hermeneutik*. München: Fink.
- Kos, Dejan (2003), *Theoretische Grundlage der empirischen Literaturwissenschaft*. Maribor: Slavistično društvo.
- Kozłowski, Timo (2002), *Thomas Hettche*. In: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. KLG-10/02.
- Kristeva, Julia (1990), *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Krusche, Dietrich (1980), Die Kategorie der Fremde. Eine Problemskizze. In: Krusche, Dietrich & Wierlacher, Alois (1990) (Hrsg.), *Hermeneutik der Fremde*. München: Iudicium, 13-23.
- Krusche, Dietrich (1992), Text-Deixis als Rezeptionsbedingung. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 18, 402-413.
- Krusche, Dietrich (1993), *Literatur und Fremde. Zur Hermeneutik kulturräumlicher Distanz*. München: Iudicium-Verlag, (2. Auflage)
- Krusche Dietrich (2000a), Lese-Unterschiede. Zum interkulturellen Leser-Gespräch. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.) (2000), *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. München: Iudicium-Verlag, (2. Auflage), 369-390.
- Krusche, Dietrich (2000b), Vermittlungsrelevante Eigenschaften literarischer Texte. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.) (2000), *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. München: Iudicium-Verlag, (2. Auflage), 413-433.
- Krusche, Dietrich (2001), *Zeigen im Text. Anschauliche Orientierung in literarischen Modellen von Welt*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- 
- Andrea Leskovec (2010), Vermittlung literarischer Texte unter Einbeziehung interkultureller Aspekte. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 15: 2, 237-255. Abrufbar unter <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-15-2/beitrag/Leskovec.pdf>.



- Krusche, Dietrich (2002), Ist „Fremde“ lehrbar? In: Barkowski, H. & Faistauer, Renate (Hrsg.) (2002), ... *in Sachen Deutsch als Fremdsprache*. Hohengehren: Schneider, 387-396.
- Krusche, Dietrich (2003), Lese-Differenz: Der andere Leser im Text. In: Wierlacher, A. & Bogner, Andrea (Hrsg.) (2003), *Handbuch interkultureller Germanistik*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 467-474.
- Mecklenburg, Norbert (1990), Über kulturelle und poetische Alterität. Kultur- und literaturtheoretische Grundprobleme einer interkulturellen Germanistik. In: Krusche, Dietrich & Wierlacher, Alois (1990), *Hermeneutik der Fremde*. München: Iudicium, 80-102.
- Mecklenburg, Norbert (2003), Interkulturelle Literaturwissenschaft. In: Wierlacher, A. & Bogner, Andrea (Hrsg.) (2003), *Handbuch interkultureller Germanistik*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 433-439.
- Menke, Bettine (1995), Dekonstruktion. Lesen, Schrift, Figur, Performanz. In: Pechlivanos, Miltos (Hrsg.) (1995), *Einführung in die Literaturwissenschaft*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 116-137.
- Mukařovský, Jan (1967), *Kapitel aus der Poetik*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Mukařovský, Jan (1982), *Kapitel aus der Ästhetik*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Nünning, Ansgar & Sommer, Roy (Hrsg.) (2004), *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*. Tübingen: Narr.
- Ricoeur, Paul (1986), *Die lebendige Metapher*. München: Fink (2. Aufl.).
- Ricoeur, Paul (2003), Die Metapher und das Hauptproblem der Hermeneutik. In: Kimmich, Dorothee: Renner, Rolf Günter & Bernd Stiegler (Hrsg.) (2003), *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Stuttgart: Reclam, 56-70.
- Ricoeur, Paul (2005), *Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze (1970-1999)*. Hamburg: Felix Meiner.
- Schäffter, Ortfried (1991), Modi des Fremderlebens. In: Schäffter, Ortfried (Hrsg.) (1991), *Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung*. Opladen. In der vorliegenden Arbeit beziehe ich mich auf einen Download des gleichnamigen Aufsatzes in: [ebwb.hu-berlin.de/team/schaeffter/downloads/III\\_19\\_Modi\\_des\\_Fremderlebens\\_Endv.pdf](http://ebwb.hu-berlin.de/team/schaeffter/downloads/III_19_Modi_des_Fremderlebens_Endv.pdf), 15.01.2007
- Scheffele, Eberhard (1993), Interkulturelle Hermeneutik im fremdsprachlichen Literaturunterricht? In: *Jahrbuch Gesellschaft Interkulturelle Germanistik*, 733-743.
- Scheffele, Eberhard (2000), Affinität und Abhebung. Zum Problem der Voraussetzungen interkulturellen Verstehens. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.) (2000), *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. München: Iudicium-Verlag, (2. Auflage), 29-46.
- Scheffele, Eberhard (2003), Interkulturelle Germanistik und Literaturkomparatistik: Konvergenzen, Divergenzen. In: Wierlacher, A. & Bogner, Andrea (Hrsg.) (2003), *Handbuch interkultureller Germanistik*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 569-576.
- Scheitler, Irmgard (2001), *Deutschsprachige Gegenwartsprosa seit 1970*. Tübingen; Basel: Francke.
- Schmidt, Siegfried J. (1992), Der Radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs. In: Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.) (1993), *Der Diskurs der radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 11-88.
- Schmidt, Siegfried J (1994), *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Schmidt, Thomas E. (1995), Einigkeit und Schmerz und Geilheit. Thomas Hettches bizarrer Roman über die Nacht, in der in Berlin die Mauer fiel: Nox. *Frankfurter Rundschau* 21.03.1995
- Schößler, Franziska (2006), *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. Eine Einführung*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Schutte, Jürgen (2005), *Einführung in die Literaturinterpretation*. Stuttgart; Weimar: Metzler (5. Aufl.).
- Šlibar, Neva (1997a): *Im Freiraum Literatur. Deutsche Literatur im DaF-Unterricht*. Ljubljana: Zavod Republike Slovenije ua šolstvo.
- Šlibar, Neva (1997b), Schnörkel – Schönheitslinie oder Schule des Schauens? Überlegungen zur ausländischen Literaturvermittlung und Literaturwissenschaft. In: Bartsch, Kurt; Schwob, Anton & Szendi, Zoltàn (Hrsg.) (1997), *Stimulus*. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik 1997/2. Österreichische Germanistik im Ausland. Ideal und Wirklichkeit. Wien: Edition Praesens, 71-82.
- Šlibar, Neva (1999), Literaturvermittlungsalltag zwischen »Landeskunde« und literaturwissenschaftlicher Grundlagenforschung. Die dopplete Emarginierung auslandsgermanistischer Literaturwissenschaft. In: Grimm, Christa; Nagelschmidt, Ilse & Stockinger, Ludwig (Hrsg.) (1999), *Konzepte und Perspektiven germanistischer Literaturwissenschaft*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 63-78.
- Šlibar, Neva (2005), Blinde Flecken in der Wahrnehmung des Anderen. In: Rabenstein, Helga (Hrsg.) (2005), *Kultur.räume*. Alpen-Adria-Schriftenreihe der Universität Klagenfurt. Drava Verlag, 77-85.
- Šlibar, Neva(2006), Barve strpnosti, besede drugačnosti, podobe tujosti. In: Šlibar, Neva (Hrsg.) (2006), *Barve strpnosti, besede drugačnosti, podobe tujosti: vzgoja za strpnost in sprejemanje drugačnosti preko mladinske književnosti*. Ljubljana: Center za pedagoško izobraževanje, Filozofska fakulteta, 13-46.
- Steinmetz, Horst (1977), Textverarbeitung und Interpretation. In. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 3, 81-93.
- Steinmetz, Horst (1993), Interpretation und fremdkulturelle Interpretation literarischer Werke. In: *Jahrbuch Gesellschaft Interkulturelle Germanistik*, 81-98.
- Steinmetz, Horst (2000), Literarische Wirklichkeitsperspektivierung und relative Identitäten. Bemerkungen aus der Sicht der Allgemeinen Literaturwissenschaft. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.) (2000), *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. München: Iudicium-Verlag, (2. Auflage), 65-80.
- Steinmetz, Horst (2003), Interkulturelle Rezeption und Interpretation. In: Wierlacher, A. & Bogner, Andrea (Hrsg.) (2003), *Handbuch interkultureller Germanistik*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 461-467
- Tonn, Horst (2004), Cultural Studies und Literaturwissenschaft. In: Schneider, Ralf (Hrsg.) (2004), *Literaturwissenschaft in Theorie und Praxis*. Tübingen: Narr, 241-264.
- Waldenfels, Bernhard (1997), *Topographie des Fremden*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1998), *Der Stachel des Fremden*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1999a), *Sinnesschwellen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (1999b), *Vielstimmigkeit der Rede*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard (2004), *Phänomenologie der Aufmerksamkeit*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Waldenfels, Bernhard (2006), *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Welsen, Peter (2005), Einleitung. In: Ricoeur, Paul (2005), *Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze (1970-1999)*. Hamburg; Felix Meiner Verlag, XII-XXIII.
- Wintersteiner, Werner (2006), *Poetik der Verschiedenheit. Literatur, Bildung, Globalisierung*. Klagenfurt: Drava.
- Wierlacher, Alois (1990), Ent-fremdete Fremde. Goethes *Iphigenie auf Tauris* als Drama des Völkerrechts. In: Kru-sche, Dietrich & Wierlacher, Alois (1990), *Hermeneutik der Fremde*. München: Iudicium, 197-217.
- Wierlacher, Alois (1993), Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriffe und Problemfelder. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.) (1993), *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdhheitsforschung*. München: Iudicium, 19-112.
- Wierlacher, Alois & Albrecht, Corinna (Hrsg.) (1995), *Fremdgänge. Eine anthologische Fremdheitslehre für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache*. Internationes.
- Wierlacher, Alois (1996), Internationalität und Interkulturalität. Der kulturelle Pluralismus als Herausforderung der Literaturwissenschaft. Zur Theorie der Interkulturellen Germanistik. In: Danneberg, Lutz & Vollhardt, Friedrich (Hrsg.) (1996), *Wie international ist die Literaturwissenschaft?: Methoden-und Theoriediskussion in den Literaturwissenschaften: Kulturelle Besonderheiten und interkultureller Austausch am Beispiel des Interpretationsproblems (1950-1990)*. Stuttgart; Weimar: Metzler, 551-590.
- Wierlacher, Alois (2000a), Einleitung. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.) (2000), *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. München: Iudicium-Verlag, (2. Auflage), VII-XV.
- Wierlacher, Alois (2000b), Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.) (2000), *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. München: Iudicium-Verlag, (2. Auflage), 3-28.
- Wierlacher, Alois (2003a), Interkulturelle Germanistik. Zu ihrer Geschichte und Theorie. In: Wierlacher, Alois & Bogner, Andrea (Hrsg.) (2003), *Handbuch interkultureller Germanistik*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1-45
- Wierlacher, Alois (2003b), Interkulturalität. In: Wierlacher, Alois und Bogner, Andrea (Hrsg.) (2003), *Handbuch interkultureller Germanistik*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 257-264.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> vgl. Nünning/Sommer (2004: 9ff).

<sup>2</sup> vgl. Steinmetz (2003: 461): Fremdheit aufgrund eines fremden Referenzrahmens.

<sup>3</sup> vgl. Mecklenburg (1990): Konzept der poetischen Alterität, in der ästhetische Verfremdung als Darstellungsmittel kultureller Fremdheit dient.

<sup>4</sup> Im Sinne Derridas verstehe ich darunter den Effekt des Nachher, der Nachträglichkeit, vgl. Menke 1995.

<sup>5</sup> vgl. Wierlacher 2000b.

<sup>6</sup> vgl. Ricoeurs Metaphertheorie Ricoeur 1986.

<sup>7</sup> vgl. Jahraus 2004: 192.

<sup>8</sup> vgl. Kozlowski 2002.

<sup>9</sup> vgl. Hofmann 2006: 7.